

Dokument 27

Burg: Dr. phil. Arndt Wallheinke, Flüchtling aus Dresden
2. Februar 1948

Nachdem ich mit dem nackten Leben dem Inferno Dresdens 1945¹ mit Gottes Hilfe entronnen war, wurde ich im Auffanglager nach Verwandten gefragt, zu denen ich mich wenden könne. Als einzige nähere Verwandte wußte ich meinen Vetter und Neffen in Burg bei Celle, so daß ich mich, mit den erforderlichen Ausweisen ausgerüstet, in einer denkwürdigen Zickzackfahrt nach dort durchschlug.

Es war die Zeit der alliierten Luftvorbereitungen für die Rheinoffensive, und man wird sich vorstellen können, mit welchen häufigen Abänderungen des Fahrplans gänzlich neue Situationen geschaffen wurden.

Bei strömendem Regen traf ich nächtlich in meinem lieben Celle ein. Über mir das sonore Gebrumm feindlicher Geschwader. Den als Kind so oft gegangenen Weg in die Stadt fand ich mühelos und wurde für die ersten zwei Tage im Waisenhouse bei Guste Plesse und ihrem Mann gütig aufgenommen. Sie hatten eben die Nachricht vom Soldatentod ihres Sohnes erhalten.

Von hier ging ich am 23. Februar 1945 den bedeutungsvollen Gang nach dem Heidehof, auf dem einst mein Vater geboren und der mit seiner Umgebung mein Kindheitsparadies gewesen. Man hatte dort ja keine Ahnung von meinem Kommen, so schlug mir das Herz in banger Erwartung, als ich an die angeheiratete Bäuerin die Frage richtete, ob sie in der Lage und willens sei, mich, den über Nacht obdachlos gewordenen und des Notwendigsten Beraubten auf ihrem Hofe aufzunehmen. Nach einer Rücksprache mit ihrem Schwager und ihrer Tochter in Lachendorf erklärte sie sich dankenswerterweise dazu bereit.

Die nächsten Wochen standen natürlich unter dem Eindruck der militärischen Endereignisse im Bezirk Celle. Es gab fast jeden Tag Überflüge, die ihre verderbenbringende Last trugen oder von ihrem Zerstörungswerk zurückkehrten. An einem Nachmittag warf ein kleiner Verband im Bereiche von Burg einen kleinen Teppich ab, der wohl gegen einige abgestellte Eisenbahnwagen bestimmt war. Am Sonntag, dem 8. April 1945, geschah der schwere Angriff auf das Bahnhofsviertel Celles, der uns in Burg bei der Schwere der Detonationen in große Sorge um unsere schöne Stadt versetzte.

Auf dem Hofe hatten sich mittlerweile viele andere Flüchtlinge eingefunden, die das erste Stockwerk bevölkerten. Die eine Familie lebt noch dort. Neue sind hinzugekommen. Die bange Frage war, ob man am Schluß noch militärische Operationen von Bedeutung im Bereiche von

¹ Gemeint sind die Luftangriffe vom 13./14. Febr. 1945, vgl. auch Dok. 19, Anm. 6.

Celle und Burg zu erwarten habe. Manche Vorbereitungen seitens der Garnison Celle, Ausheben von Schützenlöchern, Einmannlöchern und Schützengräben, deuteten darauf hin. Gottlob ist es dazu nicht mehr gekommen.

In der Nacht vom 10. zum 11. April entwickelte sich ein gewaltiges akustisches Schauspiel, das den Befehl zum Rückzug unter Beweis stellte: Es flogen in Hambühren und Umgebung die deutschen Muna-Lager in die Luft². Auch viele Brücken wurden gesprengt. Am Abend des 11. April zeigten der gewaltige Lichtfinger des englischen Scheinwerfers, der über unser Gebiet hinwegstrahlte, und der immer näher und näher rückende Beschuß mäßigen Umfangs den Umschwung der Dinge für den nächsten Tag an.

Am 12. April in der Frühe wurde Celle und Umgebung kampflos besetzt. Burg in seiner romantischen Abgeschiedenheit hat von den Härten, die notwendigerweise jede fremde Besatzung mit sich bringt, wenig zu spüren bekommen.

Die ersten Engländer, die durch das Dorf streiften, waren unbewaffnet, höflich und von privaten Wünschen beseelt. Es machte mir offen gestanden als Kenner Englands Freude, wieder mit der Umwelt in direkte Gesprächsverbindung treten zu können. Vor dem Kriege, insbesondere vor der Machtübernahme, habe ich mich gern aus angeborener Passion und mit einer Beigabe von Weltbürgerlichkeit auf Auslandsreisen umgeschaut.

Bald aber zeigte der Umbruch der Zeit eine sehr häßliche Grimasse. Die bedrohlichen Besuche der Höfe durch ehemalige KZ-Insassen polnischer Geburt und Displaced Persons aller Art.

In den unvergeßlichen Wochen im Mai und Juni 1945, die so schwer auf uns lasteten, sah ich meine Aufgabe darin, aus meiner Kenntnis fremder Sprachen und in möglichst objektiver Würdigung aller Umstände der Vermittler zu werden zwischen den Interessen der Besitzerhaltung des Hofes und dem verständlichen Aufbegehren und Rachebedürfnis der Tausende, die als Sklavenarbeiter ein hartes Los hinter sich hatten.

Die Nähe Burgs an den Polenlagern der Stadt [Celle] brachte einen besonders intensiven Ansturm solcher im Anfang schwer belehrbaren Befreiten. Es gab unter ihnen eine Anzahl von solchen, die eine gute Kinderstube nicht leugneten und mit denen ich nach rascher Regelung ihrer ersten Bedürfnisse an Verpflegung erbauliche zusätzliche Gespräche führen konnte.

Andere aber zeigten den nackten Willen zur Gewaltanwendung, wenn ihrem Verlangen nach Beköstigung nicht ausgiebigst entsprochen wurde. Hier gab es schwierige Lagen, die sehr nahe an die Ausführung einer Plünderung des Hofes oder auch an Gewaltanwendung gegen Leib und Leben grenzten. Nicht in allen Fällen konnte raubmäßige Aneignung von Le-

² Vgl. dazu u.a. auch Dokument 10.

bendbeständen an Rindern, Schweinen und Hühnern verhindert werden. Aber das Schlimmste, eine Totalausplünderung, wurde doch auf allen Höfen vermieden. Natürlich mußte eine sehr gebefreudige Hand seitens der Bäuerin spenden.

Um dem Abgang und Ansturm zu begegnen und einem Totalverlust vorzubeugen, der ja anderwärts vorgekommen, wurde auf unserm Hofe ein bestes Rind von 1000 Pfund geschlachtet. Und ich entsinne mich sehr wohl, wie von dieser Schlachtung beträchtliche Portionen an die ungestüm Drängenden verteilt wurden mit dem erstrebten Erfolge, daß sie für den Tag befriedigt abzogen.

In den kritischsten Tagen leistete uns einmal vorübergehend die Besatzung wirksame Hilfe. Sie hatte eine Wache in den neuen Häusern des Dorfes, an die wir uns im Bedrängungsfall wenden konnten bei Tag und Nacht. Es muß fairerweise anerkannt werden, daß sie in jedem Fall der Anforderung auf das Prompteste krisenhafte Zustände beseitigte.

So denken wir alle auf dem Hofe an einen Morgen, wo der gesamte Kuhstall von Plünderungslustigen belagert war. Mein Vetter Ernst bezog Stellung im Inneren des Stalles und verammte alle Zugänge. Ich selbst stand vor dem Stall und verhandelte mit den aufgeregten Ausländern. Auch das Wohnhaus war von innen abgeschlossen. Ich erklärte dem Sprecher, daß es keinen Eingang in den Kuhstall gäbe und daß jeder Versuch einer Gewaltanwendung überraschend unangenehme Folgen für die Fordernenden haben würde. Schließlich forderte ich sie auf, den Hof zu räumen. Als das nicht geschah, gab ich einer Gartenhelferin, die zu diesem Behuf mit mir in Augenverbindung stand, das verabredete Zeichen. Sie eilte nach der amerikanischen Wache, und in wenigen Minuten erschien sehr zur Überraschung der Plünderungslustigen ein amerikanischer Jeep mit Bewaffneten, der die gesamte Bande auflud und entführte. Das verdutzte Gesicht des Sprechers, der sich eben noch so erfolgssicher aufspielte, werde ich nicht vergessen.

An einem anderen Tag, um ein krasses Beispiel zu nennen, erschienen Berittene, die sich einfach einen großen Erntewagen vom Hofe holten. Auf mein Dazwischentreten und meine Frage, wie es mit der Bezahlung stände, gaben sie mir aus reichlich gefüllter Tasche zwei Hundertmarkscheine und rasten mit ihrer Beute davon. Es wurde uns gemeldet, wo der abgeholte Wagen zu finden sei. Dort hat ihn mein Vetter Ernst mit einem Arbeiter am nächsten Tage wieder abgeholt. Die 200 Mark stehen zur Rückzahlung noch immer zur Verfügung.

Eine schwere Heimsuchung traf den Hof Adolf Knoop, wo weniger aus Beutebedürfnis als aus persönlicher Rachelust über Nacht schrecklich gehaust wurde. Ich selbst wurde zur Aufnahme des Tatbestandes und zwecks Meldung an die englische Polizei am nächsten Morgen zur Besichtigung nach dem Kiebitzbruch gebeten.

In allen Höfen ist es zu den in jenen schlimmen Monaten Mai und Juni

üblichen Diebstählen und Einbrüchen gekommen, die den Viehbestand minderten. Vom Sommer desselben Jahres ab trat nach Maßgabe der Entfernung der unruhigen Elemente aus den Lagern aus Celle und Umgebung auch ein merkliches Nachlassen von Eigentumsvergehen ein.

Ende Dezember 1947 traten wieder die Diebesbanden im Dorf auf, diesmal erwiesenermaßen Deutsche. Sie versuchten einen Einbruch in meinem Zimmer, wurden aber gottlob durch mein Erwachen gestört. Sie hatten schon die Fensterscheibe zerschnitten.

Sie haben sich dann beim Bürgermeister Echte³ schadloß gehalten, indem sie dort die Speisekammer ausplünderten. Sie wurden später in einem Nachbardorfe gefaßt und sind in Untersuchungshaft.

Zu dem Problem des Verhältnisses zwischen Einheimischen und Flüchtlingen nehme ich, ausdrücklich befragt, wie folgt Stellung:

Durch die übermäßig große Zahl der in die Westzonen eingeströmten Flüchtlinge trat an den caritativen Willen der Einheimischen, der zweifellos vorhanden ist, in der Praxis eine so übergroße Anforderung, daß sie selbst oft in arge Raumnot gedrängt wurden. In solcher Praxis wird natürlich bei vielen Einheimischen bestes Wollen in Verbitterung umgewandelt. Wenn nun auf der anderen Seite der Flüchtling ohne Einfühlungsvermögen auf Forderungen oder schon eingeräumte Rechte pocht, so öffnet sich von selbst der berüchtigte Graben zwischen Einheimischen und den Flüchtlingen. Verbindliche Art, ehrlicher Wille zum Ausgleich werden jederzeit Brücken über den Graben schlagen. Aber dieser Brückenschlag gelingt nicht überall. Es muß von beiden Seiten an der Beseitigung von hartem Auftreten, von schroffer Lieblosigkeit gearbeitet werden. Das erscheint mir das ernsteste Sozialproblem der überfüllten Westzone. Der Lastenausgleich wird nach vollzogener Währungsreform das schwierigste soziale Gesetzwerk sein.

Es sollte auch dahin kommen, daß im öffentlichen Dienst Flüchtlinge, sofern ihre Tüchtigkeit erwiesen ist, bei ihrer Anstellung und Beförderung nicht hinter Einheimischen zurückstehen. Sie müssen das Gefühl gewinnen, als gleichberechtigte Bürger anerkannt und auch in der Praxis behandelt zu werden. Die Not des Vaterlandes erheischt den Einsatz der Besten, woher sie immer kommen mögen. Ganz überzeugt bin ich zumindest in meinem Blickkreis, daß die nationalsozialistische Gesinnung keineswegs im Absterben ist und daß die Not der Nachkriegsjahre, mit der die allermeisten Deutschen zu ringen haben, der erstrebten Erziehung zur Demokratie hinderlich ist.

Vielleicht sind hier in den ersten Zeiten der Besatzung Fehler seitens der Besatzungsmacht begangen worden. Vielleicht ist es in der Praxis über-

³ Adolf Echte, Landwirt, 1943–April 1945 Erster Schöffe, Mai 1945–Nov. 1956 Bürgermeister und ehrenamtlicher Gemeindedirektor von Burg, schloß sich nach 1945 der CDU an.

haupt nicht möglich, nebeneinander deutsche Demokratie und militärische Besatzung zu haben. Eins erschwert das andere. Ich bekenne mich frei zu der Überzeugung, daß wir namentlich auf dem Lande von Glück reden können, überhaupt eine Besatzung im Lande zu haben. Denn was würde wohl aus den Bauern werden, aus den Gehöften, aus den Verschnitten der Städte, wenn die Deutschen sich selbst überlassen wären.

Etwas sehr Wichtiges dürfen wir nicht vergessen. Durch das sofortige Erscheinen und Eingreifen der Besatzungsmacht nach dem Zusammenbruch wurde uns eine blutige deutsche Revolution erspart, nämlich ein unvorstellbares Rachewüten der durch den Nationalsozialismus Gepeinigten an ihren Peinigern. Die Denazifizierungsvorgänge sind das einzige von der Besatzungsmacht zugestandene Recht jener verhinderten deutschen Revolution. Straf- und Erstattungsverfahren sollten nur gegen solche Personen angewendet werden, die nachweisbar als Vertreter des Regimes gegen stets gültige Moralgesetze sich versündigten oder sich bonzenhaft Vorteile verschafften. Alle anderen sind in ihre Arbeit zurückzuführen, wir können sie nicht entbehren.

Bis auf den früheren Bürgermeister Winkelmann⁴, auf dessen Hof ein Treuhänder eingesetzt ist, sind mir keine politischen Maßnahmen bekannt. Eine echte Demokratie wird in besseren Lebensbedingungen und ehrbarer Arbeit ihren besten Ausdruck finden.

Dokument 28

Westercele: Otto Hasselmann, Altbauer
12. Mai 1947

[...] Als die Leute flüchten mußten 1945, haben wir zuerst Treckbauern gehabt, die aber alle wieder wegzogen. Dann haben wir Leute aus dem Gestüt Braunsberg gekriegt und aus Ortelsburg [beide Ostpreußen], lauter gute Leute. Wir haben sieben Ehepaare hier. Einmal ist auch einer mit Ochsen angefahren gekommen, aber der eine konnte nicht mehr, der ist unterwegs liegengeblieben. Immer auf den Steinen und denn bei der Kälte. Viele Treckbauern hatten ihren Proviant mit, viele haben auch freiwillig von uns alles bekommen. Diese Gestütsleute aus Braunsberg kriegen ihr Geld noch immer. Die Wohnungsverhältnisse sind ja eng, meist alle kochen in ihren Stuben, es geht auch ganz gut. Als 1945 der Umsturz kam, wurde Holz und Heide angesteckt, wer das getan hat, weiß ich nicht. Das Feuer kam bis ein Kilometer von hier.

⁴ Gustav Winkelmann, Landwirt, 1942–April 1945 und erneut Nov. 1956–1964 Bürgermeister von Burg.